

George Meredith

Autor(en): **Fehr, Bernhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **7 (1910-1911)**

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750372>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gestreut, auch sie ohne alle pathetische Gebärde, schlichte, warme Ergüsse. Die Handlung, mit Geschick vorwärts bewegt, nützt die Spannungen der Situation nirgends zu wirkungsvollen Höhepunkten der Aktion aus. Der Held soll sich explizieren, die Handlung kein Sonderleben führen. Aus den Szenen der Rettungstat und dem Gerichtsakt hätte ein Theatraliker weit mehr machen können, und im dritten Akt, der Ehrenfried am Hof des Kurfürsten zeigt, wäre für dankbare Intermezzi zwischen den gewandten Höflingen und dem weltfremden Grafen reichlich Raum gewesen. In der Art, wie Hinnerk auf all diese billigen Wirkungsmittel verzichtet hat, liegt eine vornehme Dichtergesinnung. Das große Publikum ist dergleichen zurückhaltenden Autoren gegenüber leicht mit dem Vorwurf der Dünnhheit, der Harmlosigkeit, ja der Kindlichkeit bei der Hand. Der paprikalose, sonnig-naive Humor, der das Lustspiel durchleuchtet, ist auch kein Artikel für Herrn Jedermann. Nicht einmal eine — Nein, so gar einfach will man doch nicht genommen sein. Wir aber danken dem Dichter gerade für dieses feine Stilgefühl, das seinem Lustspiel das Gepräge des Besondern, Persönlichen, Wertvollen aufdrückt.

Man sucht nach einem lyrischen Motto für diesen dramatischen Preis des die Welt selbstherrlich anschauenden und umformenden Phantasie-Menschen; es steht bei Gottfried Keller:

Der Oberfeldzeugmeister
Ist meine Phantasie,
Und ihre tapfern Geister
Verließen mich noch nie!
Die unerschöpfte Kasse
Der Quellen Silberschaum,
Mein lustig kühles Lagerzelt
Des Waldes grüner Raum.

ZÜRICH

H. TROG



GEORGE MEREDITH

An der Schwelle des 19. Jahrhunderts steht in der englischen Literatur die Gestalt Lord Byrons, nach deutscher Auffassung immer noch der größte englische Dichter seit Shakespeare. Byron, der Dichter heftiger aber krankhafter Gefühle! Das Weltschmerzkind, dessen Lieder im tiefen, auf Moll gestimmten Ossianton erklingen! — An der Schwelle des 20. Jahrhunderts steht eine andere Dichtergestalt, in jeder Hinsicht der Gegensatz zu Byron, der philosophisch lächelnde George Meredith, den die Deutschen noch gar nicht kennen. Was er dichtet, entspringt einem tiefen, durch *Verstand* geläuterten Empfinden. Auf den Kampf der mächtig wogenden menschlichen Gefühle blickt er herunter wie ein Gott, der nicht daran beteiligt ist. Meredith ist ein moderner Mensch, der den Mut hat, mit der aus der alten Dichterwerkstatt stammenden Symbolik aufzuräumen und die Sache auch in der Dichtung mit ihrem wahren Namen zu benennen. Gefühle? — Nein, Nerven! — Kampf? — Nein, eine Krankheit, die Sentimentalität heißt! So erklärt Meredith Byron und der Dichtung der Nervenüberreizungen, die bisher mit den prächtigsten, aber falschsten Namen belegt worden sind, den Krieg

und ruft unserer Zeit zu: „Lasset uns wieder gesund empfinden, so wie es uns als durch Verstand geadelten Lebewesen geziemt! Lasset uns die Welt, in der wir uns befinden, unsere Mitmenschen, uns selber verstehen! Lasset uns wissen und leben!“ Die Zukunft wird zu entscheiden haben, welcher von den beiden der größere Dichter ist, der sentimentale Byron oder der lächelnde Weise, Meredith. Wer zwar Meredith zu lesen gelernt hat, den wird es allerdings eine große Überwindung kosten, wieder zu Byron zu greifen.

Doch das Lesen von Merediths Werken, von seinen Romanen und Dichtungen, muss erlernt werden. Seine Meisterwerkstatt und alle seine Werkzeuge sind neu. Meredith hat eine Umwertung aller begrifflichen und sprachlichen Werte vorgenommen. Sollen wir uns in der Welt seiner Dichtung zurechtfinden, bedürfen wir der Führung. Das Buch von E. Dick¹⁾ will für uns diese Führung unternehmen. Es will zeigen, was Meredith ist und was er uns Schweizern und andern Menschen deutscher Zunge sein kann. Mit einer Bescheidenheit, die den wahren Kenner Merediths bekundet, macht Dick auf die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, die der Erfüllung seiner hohen Aufgabe entgegentraten, aufmerksam. Schon der ohnmächtigste Versuch, uns Meredith näher zu bringen, verdiente das höchste Lob. Doch Dicks Buch ist mehr als ein blosser Versuch. Es ist neben der geistreichen Studie Trevelyans das hervorragendste, was die bisherige Meredithliteratur aufzuweisen hat. Freuen wir uns, dass hier ein Schweizer bahnbrechend gewirkt hat und hoffen wir, dass es dem verdienten Verfasser möglichst bald vergönnt sein möge, uns eine umfassende Darstellung des ganzen Werkes Merediths zu geben! Im vorliegenden Buch hat Dick die Meredithsche Welt nur von einer Seite her beleuchtet. Nach einer trefflich orientierenden Darstellung des Lebens und der Werke unseres Dichters entwickelt er die Theorie des Komischen, wie sie sich in Merediths Romanen zu erkennen gibt. Der komische Geist ist der Talisman, der das Sentimentale, Falsche, Ungesunde in der menschlichen Gesellschaft und in uns selber aufdeckt; er ist aber auch das Korrektiv, das das gesunde Gleichgewicht wieder herstellen kann. Hass, Zorn, Ärger, Verachtung, Ungeduld, Anmaßung, Eitelkeit, Phantasterei sind seine Feinde. Wo er sie erblickt, da wirft er ihnen von oben herab sein schräges Licht zu und erschreckt sie durch sein silbernes Gelächter. Der Mensch soll immer mehr lernen, alle Erscheinungen in der sozialen Welt im wohlmeinenden, sich nie irrenden komischen Geist zu betrachten. Doch, das zu erreichen, muss sein Geist auf lichte Alpenhöhn sich schwingen können. Recht fein bemerkt Dick: „Es gelingt den meisten von uns nur schlecht, komische Personen, die dummen wie die dreisten und die bloß querköpfigen mit dem richtigen Verständnis, das heißt mit der nötigen Milde, über uns ergehen zu lassen. Schon lesend sind wir geneigt, uns über sie zu erbosen, wieviel mehr, wenn sie uns im Leben über den Weg laufen, wo wir zum Lachen weder Zeit noch Geistesgegenwart genug haben! Meredith lehrt es uns.“

Der dritte Versuch ist eine Übersetzung des „Essay on Comedy“, der mit Recht als der Schlüssel zu den Romanen Merediths bezeichnet worden ist. Eine Übersetzung, wie Dick sie uns hier darbietet, bedeutet die siegreiche Bewältigung zahlloser Schwierigkeiten. Der Verfasser ist

¹⁾ *George Meredith. Drei Versuche von Dr. Ernst Dick.* Berlin 1910, Wiegandt & Grieben (G. K. Sarasin). VIII. 191 S. S., Preis Mk. 4.50.

von Meredith selber gewarnt worden, sich der mühevollen Arbeit einer Übertragung nicht zu unterziehen. Sollte aber Meredith einem weitem deutschen Leserkreis zugänglich gemacht werden, so musste die saure Arbeit wohl oder übel unternommen werden. Von dem schweren Ringen des Übersetzers mit der oft nicht anzupackenden, fremdartigen Sprache des Originals merkt der Leser nichts.

Mögen recht viele durch die herrlichen Gedanken, die uns hier in markiger, aber phantasievoller Sprache dargeboten werden, zum tiefern Studium Merediths angeregt werden! Die Mühe, die das Studium kosten wird, wird sie nie gereuen. Drum schließet euren Byron, öffnet euren Meredith!

ST. GALLEN

BERNHARD FEHR.



„FORTUNATUS“ VON HERMANN KURZ

„Fortunatus“¹⁾ ist ein Buch, das kaum von nur künstlerischen Gesichtspunkten aus gewertet werden kann. Denn das, was es uns lieb und was es künstlerisch nicht einwandfrei macht, ist dasselbe und ein rein Menschliches. Es ist der bebende Lebenspuls, der jedes Wort durchzittert, der uns das Gefühl gibt, dieses Werk sei „mit Blut geschrieben“. Das ist sein Vorzug und seine Schwäche.

Sein Inhalt ist auf wenige Hauptlinien zurückzuführen: Fortunatus, ein Bauernsohn, fühlt von Jugend auf ein höheres, ein poetisches Trachten und Sinnen in sich. Der Priester seines Heimatdorfes wird dessen gewahr und will den Knaben zum geistlichen Stande vorbereiten. Aber kaum zum Jüngling gereift, gewinnt Fortunatus die natürliche Tochter des Pfarrers lieb, und im verstehenden Mitwissen seines Gönners, der ihm die Kämpfe der eigenen Jugend und der Tochter das Los ihrer Mutter ersparen möchte, gibt er die Aussichten auf den Priesterstand auf. Nun fällt ihm die schwere Aufgabe zu, den verschuldeten Hof seines Vaters wieder heraufzubringen und ihn für die eigene Zukunft zu retten. Mit der Kraft seiner Hoffnung und seiner rüstigen Liebe nimmt er Arbeit und Mühe auf sich; aber der Weg zu Glück und Erfolg wird ihm lang, und seine heimliche Braut, die sein Leid ahnt, schenkt sich ihm in Freiheit. Durch die Folgen ihrer Verbindung wird die Heirat beschleunigt; und Fortunatus, der in diesem Jahre auch Aussicht auf eine gute Ernte hat, glaubt ein stilles, gefestigtes Glück für sich gekommen. Aber er hat sich getäuscht: ein Unwetter vernichtet die Ernte, und die Verantwortung für die Frau, die ihm gehört, wird ihm zum Kummer und Vorwurf. Mit dem Hofe geht es abwärts. Da, in der schlimmsten Zeit, wird der versicherte Besitz gerettet durch ein Schadenfeuer, das ein alter Feind des Fortunatus an die Scheuer gelegt hat. Aber der Bauer kann sich der Rettung nicht freuen; denn der Schreck des Brandes hat seiner Frau geschadet und eine Frühgeburt verursacht. Noch einmal ist ihm ein Glück zerstört. Aber wieder hofft er. Das Bauernhaus ist neu aufgebaut; er hat Glück mit der Viehzucht: und als Bestes ist ihm auch eine neue Hoffnung auf Nachkommenschaft geschenkt. Das ist für Fortunatus die letzte gute Zeit; denn bevor noch das Kind geboren ist, macht ein schrecklicher Zufall seinen Vater zum Mörder des jungen Weibes.

¹⁾ Verlag von Eugen Salzer, Heilbronn; geheftet 2.50, gebunden 3.50.